
IWIM - Institut für Weltwirtschaft und
Internationales Management

IWIM - Institute for World Economics
and International Management

Predöhl und Schumpeter: Ihre Bedeutung für die Erklärung der Entwicklung und der Handelsstruktur Asiens.

Alfons Lemper

Berichte aus dem Weltwirtschaftlichen Colloquium
der Universität Bremen

Nr. 58

Hrsg. von
Alfons Lemper, Axel Sell, Karl Wohlmuth



Universität Bremen

Predöhl und Schumpeter: Ihre Bedeutung für die Erklärung der Entwicklung und der Handelsstruktur Asiens

Karl Wohlmuth

Alfons Lemper, Axel Sell, Karl Wohlmuth (Hrsg.):

Berichte aus dem Weltwirtschaftlichen Colloquium
der Universität Bremen, Nr. 58, Oktober 1998,
ISSN 0948-3829

Bezug: IWIM - Institut für Weltwirtschaft
und Internationales Management
Universität Bremen
Fachbereich Wirtschaftswissenschaft
Postfach 33 04 40
D- 28334 Bremen
Telefon: 04 21 / 2 18 - 34 29
Telefax: 04 21 / 2 18 - 45 50
E-mail: iwim@uni-bremen.de
Homepage: www.wiwi.uni-bremen.de/iwim

Predöhl und Schumpeter: Ihre Bedeutung für die Erklärung Der Entwicklung und der Handelsstruktur Asiens

Alfons Lemper

I. Schumpeters Theorie der Dynamik

Auf den ersten Blick mag es etwas sonderbar erscheinen, die beiden Namen Predöhl und Schumpeter in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen. Zumal für japanische Gäste mag der Name Predöhl nicht viel bedeuten. Während der Keynesianismus heutzutage aus der Mode gekommen ist, erleben die Ideen von Joseph Alois Schumpeter eine weltweite Renaissance. Die verschiedenen Schulen der Schumpeterianer und Neoschumpeterianer legen dafür beredtes Zeugnis ab. Was der Name Predöhl bedeutet und was seine Ideen für eine Erklärung weltwirtschaftlicher Zusammenhänge leisten könnten, werden ich versuchen, in diesem Referat darzulegen. Zunächst die Frage: Warum ist Schumpeter heute aktuell?

Wir alle, zumindest die Älteren unter uns, sind in der Schule des Keynesianismus und der Neoklassik groß geworden. Das Denken in Funktionen und makroökonomischen Aggregaten haben wir seinerzeit vom ersten Semester an gelernt, nicht zuletzt auch, um diese Beziehungen zum Zwecke der Steuerung des Wirtschaftsprozesses einzusetzen. Das große Schlagwort in den 60er Jahren in Deutschland war das von der globalen Steuerung der Wirtschaft.

In der Zwischenzeit haben wir manches dazugelernt. Zunächst hat man gesehen, daß die Ökonomie mehr ist als ein mechanischer Funktionalzusammenhang, bei dem man an diesem oder jenem Schraubchen drehen muß, um ein gewisses Ergebnis herbeizuführen. Vor allem hat man gelernt, daß es auf diese Weise

kaum möglich ist, ein Wachstum zu erzeugen. Natürlich gibt es Beziehungen, wie sie in den Funktionalbeziehungen des statischen Systems ausgedrückt werden, z.B. zwischen Löhnen, Preisen, Zinsen, Geldmengen usw. Was aber mit dieser im wesentlichen statisch orientierten Theorie nicht erklärt werden konnte, war die Frage, wie und woher das ganze System seine Dynamik empfängt.

Das herkömmliche System der Theorie war eben die Statik bzw. die komparative Statik. Sie interessierte sich für die Frage, welche Änderungen das Gleichgewichtssystem erfahren würde, wenn man bestimmte Variablen verändert. Natürlich kann man mit einer solchen Theorie bestimmte wertvolle Erkenntnisse erzielen, z.B. über den Zusammenhang von Preisen und Mengen oder für die Bildung des Monopolpreises oder für die Bildung des einzelwirtschaftlichen Gewinnmaximums. Die neoklassische Theorie hat sich auch nicht mit der komparativen Statik zufrieden gegeben, sondern hat gewisse Ansätze einer Dynamisierung erfunden. Es sind dies die bekannten Formen der mathematisch orientierten Dynamik, wie sie auf Ragnar Frisch, P.A. Samuelson, Erich Schneider u.a. zurückgehen. Dabei wird eine Veränderung des Systems oder einiger Systemvariablen aus der Veränderung dieser Systemvariablen in der Vergangenheit hergeleitet.

Diese Form der Dynamik ließ viele Fragen unbeantwortet und wurde deshalb von vielen Ökonomen als unzulänglich angesehen. Genau in diese Lücke stieß schon frühzeitig Josef Schumpeter mit einer völlig anderen Erklärung wirtschaftlicher Dynamik, nämlich bereits 1911 mit seiner berühmten „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“¹ und mit seiner berühmten Figur des „dynamischen Unternehmers“. Auch Schumpeter kam von der Statik her. In dem besagten Buch analysierte er mit großer Präzision und Perfektion zunächst den stationären

¹ Josef A. Schumpeter. Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergeinn, Kredit, Kapital, Zins, und Konjunktur. 1. Auflage Göttingen, 1911. 6. Auflage, Göttingen, 1964.

Wirtschaftskreislauf mit der permanenten Wiederkehr Desselben. Aber schon in dieser Analyse wurde der Unterschied deutlich zwischen dem Vermögen einer dynamischen Analyse, die sich durchaus auf einen stationären Zustand beziehen kann und dem Prozeß der Entwicklung. Entwicklung im Schumpeterschen Sinne ist eben mehr als Wachstum im Sinne einer Akkumulation von Zuwachsraten des Sozialproduktes. Entwicklung ist für Schumpeter eben nur denkbar als dauernde Kreation von bisher noch nicht Dagewesenem. Entwicklung bedeutet für Schumpeter einen ununterbrochenen Prozeß, angetrieben durch dynamische, kreative Figuren, die er „dynamische Unternehmer“ nennt und die ständig auf der Suche sind nach neuen Verfahren, nach neuen Produkten, neuen Märkten, neuen Technologien usw. Schumpeter findet für diesen Prozeß den plastischen Ausdruck von der „schöpferischen Zerstörung“. Er wendet sich mit Leidenschaft gegen die formelhafte, sterile Bedeutung des Begriffes der Konkurrenz, insbesondere des Begriffes der vollständigen Konkurrenz als deren Meßlatte. So schreibt er in seinem berühmten Buch „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“: „Das erste was weichen muß, ist der über lieferte Begriff modus operandi der Konkurrenz“². Er meint damit das hergebrachte Modell der vollständigen Konkurrenz. Wenn wir heute von der Bedeutung Schumpeters für die Deutung gegenwärtiger Wirtschaftsphänomene sprechen, meinen wir damit eben die Tatsache, daß Schumpeter uns die Augen geöffnet hat dafür, daß ein hochentwickeltes Industriesystem nur funktionsfähig bleiben kann, wenn es ständig offen ist für Neuentwicklungen. Schumpeter nennt sie Innovationen, mit denen sich findige und kreative Menschen immer wieder aufmachen, neue Wege zu suchen, neue Produkte zu erfinden, neue Leistungen für den Markt anzubieten. Insofern ist Schumpeter so etwas wie der Stammvater der Angebotsökonomie, deren Grundüberzeugung sich folgendermaßen zusammenfassen läßt: In Zeiten gesättigter bzw.

² Josef A. Schumpeter. Kapitalismus, Sozialismus, und Demokratie. UTB 172, S. 139.

übersättigter Märkte kann ein weiteres Wirtschaftswachstum, basierend auf einer entsprechenden Nachfrage, nur erzielt werden, wenn es den Unternehmen gelingt, mit immer neuen Produkten und Leistungen die Nachfrager zu neuen und mehr Käufen zu motivieren. Daß der umgekehrte Weg nicht gangbar ist, demonstriert uns im Moment Japan. Wenn neue Produkte und neue Ideen fehlen, werden die Nachfrager auch dann nicht bereit sein, mehr Geld in den Kreislauf zu geben, wenn üppige staatliche Ausgabenprogramme sie dazu bewegen wollen.

Was Schumpeters Ansatz darüber hinaus bewirkt, ist die Veränderung der Blickrichtung von den großen Aggregaten weg zu mehr einzelwirtschaftlichen Betrachtungsweisen. Mit der Betonung des dynamischen Unternehmers rückt natürlich das Einzelunternehmen viel stärker in den Vordergrund. Das Vordrängen neuer betriebswirtschaftlicher Denkformen, etwa in der „Theorie der Firma“, zeugt von dieser neuen Schwerpunktsetzung. In der Tat ist die langjährige Vernachlässigung dieses Aspekts sehr erstaunlich. Denn schon am Beginn der Industriellen Revolution vor über 200 Jahren in Großbritannien stand am Ausgangspunkt der Entwicklung die neuauftretende Schicht dynamischer Unternehmerfiguren. Wahrscheinlich sogar war dieses Phänomen für den Fortgang der Industriellen Revolution wesentlich wichtiger als das Aufkommen neuer Technologien (z.B. die Dampfkraft).

II. Predöhls Beitrag zur Standorttheorie

Allerdings war Schumpeters Theorie raumlos wie die gesamte neoklassische Theorie. In seiner Theorie geht es um das dynamische Prinzip in der Entwicklung schlechthin, ohne auf irgendwelche räumlichen Ausprägungen Rücksicht zu nehmen. Nun hat aber Ökonomie in ihrer konkreten Ausprägung eine ganz entscheidende räumliche Dimension. Es gibt weder Punktmärkte noch eine raumlose Produktion. Ökonomie bedeutet immer

Transaktionen zwischen räumlich getrennten Potentialen. Insofern kann man tatsächlich in der Vernachlässigung der Raumperspektive in der traditionellen Theorie ein gewaltiges Versäumnis erblicken. Dennoch hat die Standorttheorie im Rahmen der gesamten ökonomischen Theorie immer eher ein Randdasein gespielt. Nur ein Nebenzweig der Theorie hat sich konkret mit dem Raumproblem befaßt, vor allem waren es Ökonomen aus Europa wie die Schweden Ohlin und Palander oder wie die deutschen Ökonomen Alfred Weber, Lösch, Christaller und ganz dezidiert Andreas Predöhl. In den USA hat dieser Zweig der Theorie bisher kaum eine Rolle gespielt, abgesehen von Walter Isard und einigen Theoretikern, die sich mit der sog. Gravitationstheorie befaßt haben. Da wir unsere Darstellung bei dieser Konferenz auf Asien fokussieren, lauten die entsprechenden Fragen;

1. Wie ordnet sich Asien ein in den Prozeß der industriellen Entwicklung, der im 18. Jahrhundert von England ausging und dann die ganz Welt umfaßte?
2. Wie ordnet sich Asien derzeit ein in das weltwirtschaftliche System und in die derzeitigen Austauschprozesse?
3. Sind bestimmte raumwirtschaftlich gesteuerte Strukturen in Asien absehbar?

Wenn wir an diese Fragen mit raumwirtschaftlichen Instrumentarien herangehen, wird sich zeigen, daß die konkrete Entwicklung Asiens nicht allein beschrieben werden kann mit der Heranziehung des schumpeterschen dynamischen Prinzips, sondern daß zumindest ansatzweise raumökonomische Ergänzungen vonnöten sind. Insofern finden hier schumpetersche und predöhlsche Überlegungen eine sinnvolle Ergänzung.

Predöhl kam von der Standorttheorie her. Sein Primäranliegen war die Erklärung und Anordnung ökonomischer

Potentiale im Raum. Da der internationale Handel immer auch ein Austausch zwischen Potentialen ist, glaubte Predöhl, den internationalen Handel weitestgehend erklären zu können, wenn er die Anordnung von Potentialen erklären könnte. Innerhalb dieser Potentiale wirkte nach seiner Auffassung das bekannte Prinzip der komparativen Kosten lediglich als steuerndes Prinzip für den Handel zwischen den einzelnen Teilen des ökonomischen Systems. Das Originelle - oder im schumpeterschen Sinne Innovative - des predöhlschen Ansatzes war, daß er erstens den Blick ausweitete von dem kleinräumigen Standortproblem auf die gesamte Weltwirtschaft; und zweitens, daß er das System der Weltwirtschaft aus der Perspektive der historischen Entwicklung betrachtete, wobei er Entwicklung durchaus ähnlich wie Schumpeter als einen sehr komplexen Prozeß ansah, der sich aus vielen Quellen speiste. Dabei griff er auf das schumpetersche Prinzip der schöpferischen Zerstörung ebenso zurück wie auf historische Mechanismen, wie sie den auch von den Schumpeter ausgiebig untersuchten Konjunkturzyklen³ zugrundelagen. Im Vordergrund der predöhlschen Betrachtungsweise stand - eher historisierend - die Frage, wie sich im tatsächlichen historischen Prozeß seit Beginn der Industriellen Revolution im 18. Jahrhundert das System der Weltwirtschaft unter dem Einfluß der dynamischen Kräfte des kapitalistischen Prozesses und der beherrschenden räumlichen Determinanten entwickelt hat.

Für Predöhl lagen die Anfänge dessen, was wir heute als Weltwirtschaft bezeichnen, am Beginn der Industriellen Revolution, die im 18. Jahrhundert von England ausging. Vorher fand zwar in vielen Gegenden der Welt Ökonomie statt, ohne daß diese Teile einen kohärenten Zusammenhang darstellten. Das änderte sich, als England und nachfolgend einige andere Staaten Europas den gewaltigen Expansionsprozeß einleiteten, der

³ Josef A. Schumpeter. Konjunkturzyklus. Eine theoretische, historische, und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses. (1. Auflage, Göttingen 1931). Göttingen, 1961.

schließlich die gesamte Welt umfaßte. England wurde das Zentrum der damaligen ökonomischen Welt. Ausgehend von der Textilindustrie, aber unterstützt durch den rasanten Ausbau der Eisen- und Stahlindustrie, baute England sein industrielles System auf. Aus raumökonomischer Perspektive spielte in der damaligen Zeit der Frühindustrialisierung die Eisen- und Stahlindustrie eine herausragende Rolle als standortprägende Kraft. Als außerordentlich transportkostenintensive Industriebereiche fanden sich der Kohlebergbau und die Stahlindustrie nach der Darstellung Predöhls auf einem kostenminimierenden Punkt und lagerten um sich herum die weiterverarbeitende Industrie der Stahlindustrie und des Maschinenbaus. Unter ähnlichen Prämissen griff die Industrialisierung auf den Kontinent über, ebenfalls geleitet von den Kohlelagerstätten und der Eisen- und Schwerindustrie, über Belgien und Nordfrankreich, über das Ruhrgebiet bis hin nach Böhmen und Mähren und in die oberitalienische Lombardei. Für Predöhl entstand somit in Europa das erste Industriezentrum von weltwirtschaftlicher Bedeutung. Er bezeichnet folglich die damalige weltwirtschaftliche Struktur als unizentrisch, beherrscht von einem Industriezentrum.

Im 19. Jahrhundert griff die industrielle Entwicklung bekanntlich auf Nordamerika über. Dort entwickelte sich ein industrielles System nach ähnlichen Gesetzmäßigkeiten und Verfahrensweisen wie in Europa. Wiederum waren es die Kohlelagerstätten und Erzlagerstätten, welche die Standorte der aufkommenden Industrie maßgeblich determinierten. Wiederum lagerten sich um die Zentren der Schwerindustrie die abgeleiteten Standorte der „Verarbeitenden Industrie“, so daß sich in Nordamerika (USA + Kanada) ein industrielles Standortsystem entwickelte, das geradezu mustergültig den Vorgaben der Standorttheorie entsprach. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts hatte das nordamerikanische Industriezentrum eine Dimension erreicht, die ihm zwangsläufig eine weltwirtschaftliche Bedeutung verlieh. Von da an hatte die Weltwirtschaft zwei industrielle Zentren.

Predöhl nannte die damals existierende Weltwirtschaft folglich bizentrisch.

Für Predöhl ging die Entwicklung dann weiter über eine trizentrische zu einer multizentrischen Weltwirtschaft. In seinem Buch „Außenwirtschaft“, das in der 1. Auflage 1949 erschien⁴, gab es für ihn keinen Zweifel, daß das dritte weltwirtschaftliche Gravitationszentrum in der damaligen Sowjetunion zu sehen war. In der Tat hatte sich mit der Sowjetunion in wenigen Jahrzehnten ein gewaltiger Industriekomplex herausgebildet, der nach damaliger Auffassung nach Produktion und Potential auf dem besten Wege war, an die Bedeutung der bestehenden Gravitationszentren in Westeuropa und Nordamerika aufzuschließen. Japan dagegen besaß zu damaliger Zeit allenfalls die Qualität eines noch relativ wenig entwickelten Randkerns. Wir wissen, wie die Entwicklung zwischenzeitlich verlaufen ist. Die Sowjetunion hat infolge innenpolitischer Entwicklungen und katastrophaler Systementscheidungen den Anschluß an die Entwicklung verpaßt und ist nicht nur politisch auseinandergebrochen, sondern ist in seinen Einzelteilen auf den Status von Entwicklungsländern oder allenfalls Schwellenländern herabgesunken. Japan dagegen hat sich in einem fulminanten Aufholprozeß an die Spitze der Industriemächte hinaufkatapultiert. Wenn wir heute von einer Triade sprechen, so meinen wir selbstverständlich damit die großen Zentren in Nordamerika, Europa und in Japan. Gleichwohl ist unverkennbar, daß das Industriezentrum Japan, also das dritte Standbein der Triade, in seiner Qualität als Gravitationszentrum an die Bedeutung der Zentren in Westeuropa und Nordamerika nicht heranreicht. Gleichwohl erweist sich heute, daß die predöhlsche Konzeption damals wie heute eine erstaunlich visionäre Kraft besaß und noch heute die strukturelle Entfaltung der Weltwirtschaft im wesentlichen zutreffend beschreibt, mögen sich auch die

⁴ Andreas Predöhl. Außenwirtschaft, Weltwirtschaft, Handelspolitik, und Währungspolitik. Göttingen, 1949. 2. Erweiterte und verbesserte Auflage, 1971.

Begründungen im einzelnen mehr und weniger verändert haben. Die Stahlindustrie hat ihre dominante Rolle eingebüßt; andere Industrien, die weniger standortprägend sind, haben die Führung in der Entwicklung übernommen; das Verkehrswesen ist in allen Bereichen revolutioniert worden mit entsprechenden raumwirtschaftlichen Konsequenzen. Es bildeten sich an verschiedenen Punkten der Erde neue Gravitationsfelder. Z.T. wurden aus ehemaligen Randkernen, wie Predöhl sie bezeichnet hat, inzwischen ausgewachsene industrielle Zentren.

Festzuhalten bleibt, und das ist das Konstitutive am predöhlschen Ansatz, daß auch heute noch, auch unter den erwähnten veränderten Bedingungen, ökonomische Entwicklungen in zentrischen Strukturen verlaufen. Die Handelsstrukturen, die Profile der weltwirtschaftlichen Produktion, die räumliche Verteilung der Investitionen sprechen eine klare Sprache. Umgekehrt: Wenn sich eine sog. Regionalpolitik zum Ziel setzen würde, räumliche Ballungen zu verringern bzw. Problemräume im Sinne einer gleichmäßigeren Verteilung wirtschaftlicher Potentiale stärker zu fördern, täte sie sich sehr schwer. In der Regel hätte sie damit keinen Erfolg.

III. Asien als spezieller Fall

Damit komme ich zu der Frage, wie sich Asien in das derzeitige bzw. in das sich herausbildende System der Weltwirtschaft einordnet und welche Hilfestellung dabei die predöhlsche Analyse zu bieten in der Lage ist. Wenn wir von Asien sprechen, meinen wir in der Regel mehr eine geographische Großregion, weniger eine Region im ökonomischen Sinne. Asien ist in der Tat geographisch und ökonomisch außerordentlich heterogen. Es umfaßt Japan im äußersten Osten, den gesamten Großraum China, die Philippinen und Korea, ganz Südostasien, im gewissen Sinne auch Indonesien, und schließlich mit Südasien den riesigen indischen Subkontinent. Entsprechend differenziert müssen

wir vorgehen, wenn wir von einer asiatischen Entwicklung sprechen.

Ökonomisch umfaßt die asiatische Großregion einerseits das ökonomisch hochentwickelte Japan, und daneben Südkorea, das auf dem Weltmarkt inzwischen fußgefaßt hat. Der weitaus größte Teil Asiens setzt sich allerdings zusammen aus z.T. volkreichen, riesigen Landmassen auf relativ niedrigem Entwicklungsniveau und zahlreichen, wenig entwickelten kleinen Staaten oder Inselreichen wie die Philippinen oder Indonesien. Die in diesem Zusammenhang entscheidenden Fragen lauten wie eben angedeutet:

1. Bildet sich in Asien ein großräumiges Gravitationszentrum im predöhlischen Sinne heraus mit Japan als Kern?
2. Formieren sich etwa neben dem Japanzentrum ein weiteres oder gar mehrere Gravitationszentren, etwa um China oder um Indien?

Zur ersten Frage: Japan, mit seinen ca. 125 Mio. Einwohnern, einer höchstentwickelten Industrie und einem Pro-Kopf-Einkommen in der Spitzengruppe der Industrieländer der Welt, besitzt ohne Zweifel die Voraussetzungen, selbst ein ökonomisches Zentrum in Ostasien zu bilden. Es ist export- wie importmäßig mit den Ländern dieser Region stärker verbunden als mit anderen Industrieregionen und als die anderen Industrieregionen selbst. Etwa 50% seiner Exporte bzw. Importe tätigt es mit den Ländern dieser Region und ist gleichzeitig ein riesiger Gläubiger für die Staaten der gesamten Region. Etwa 70% des gesamten BIP Asiens entstehen derzeit in Japan. Schon diese wenigen Tatsachen könnten zu der Hypothese führen, daß Japan auf dem Wege ist, als Kern eines großen Gravitationszentrums zu fungieren, das die übrigen Ökonomien der Region auf sich ausrichtet und später - wenn die Entwicklung in den Ländern der

Region wieder einen positiven Verlauf nimmt - diese in sein Gravitationszentrum einzubinden, wie es in Westeuropa ähnlich zu beobachten war.

Allerdings ist Japan trotz seiner Exportaktivitäten und seiner unbestreitbaren Weltmarktpräsenz bis heute ein Industriezentrum geblieben, das sich im wesentlichen auf den eigenen Binnenmarkt stützt, wie seine relativ niedrige Exportquote bzw. Importquote ausweist. Zu der Herausbildung eines kohärenten Gravitationszentrums bedarf es wie die Erfahrung in Europa zeigt, einer gewissen Mindesthomogenität der entsprechenden Partner, damit sich die notwendigen Komplementaritätsbeziehungen herausbilden können. Im Vergleich zu den asiatischen und südasiatischen Ländern, die als Partner für ein großräumiges Gravitationszentrum in Frage kommen könnten, ist der ökonomische Abstand eben doch gewaltig. Im übrigen ist angesichts der ehemaligen Rolle Japans als imperialer Kolonialmacht in dieser Region doch mit erheblichen politischen Widerständen zu rechnen. Zwar gab es auch in Europa nach den beiden Weltkriegen tiefgreifende historisch bedingte Animositäten zwischen den späteren Partnern der Montanunion bzw. der EWG. Man darf aber nicht vergessen, daß die Bereitschaft, diese Animositäten zu überbrücken, einerseits gefördert wurde durch das allseitige Interesse der Partner, im Kalten Krieg gegenüber der damals als gefährlich empfundenen Sowjetunion zusammenzustehen, und andererseits durch das Interesse Frankreichs (und der anderen Partner), das wiedererstarkte Deutschland in eine Allianz einzubinden und dadurch zu zähmen. Trotz hervorragender ökonomischer Voraussetzungen für eine Wirtschaftsunion hatte die erfolgreiche institutionelle Integration Europas im tiefsten eben doch auch politische Gründe. Ein solches politisches Interesse ist derzeit in der Nachbarschaft Japans nirgends erkennbar. Im Gegenteil. Das Bestreben nach nationaler Eigenständigkeit und Unabhängigkeit ist in den Staaten der Region sehr lebendig. Auch die Länder der ASEAN-Staaten sind erst

dabei, die eigenen gegenseitigen Interessen allmählich in einem ökonomischen Gesamtkonzept zusammenzuführen. Ihr Verhältnis zu Japan ist eher distanziert bis indifferent.

So verwundert es nicht, daß Konturen eines größeren weltwirtschaftlichen Industriekomplexes mit Japan als Führungsfigur derzeit kaum zu erkennen sind. Japan dürfte auf absehbare Zeit in erster Linie auf sich selbst gestellt und auf seine Exportkraft in alle Länder der Welt angewiesen sein. Es dürfte seine ökonomische Wettbewerbsstärke gegenüber den beiden großen Gravitationszentren in Europa und Nordamerika ausspielen, und sich aber - nicht nur gegenüber diesen - im übrigen in der Region größerer integrationspolitischer Ambitionen enthalten.

Beträchtlich anders stellt sich die Situation in China dar. Üblicherweise wird diesem Riesenreich mit seinen 1,2 Mrd. Einwohnern und angesichts seiner hohen Wachstumsrate auf mittlere Sicht eine herausragende Position im weltwirtschaftlichen System zugeschrieben, ohne dabei auf seine geoökonomische Position Rücksicht zu nehmen. Dabei bietet es sich hier wie in kaum einem anderen Fall an, zwischen Staatsraum und Wirtschaftsraum sauber zu unterscheiden. Tatsächlich ist China bisher nicht annähernd ein homogener Flächenstaat, sondern ein hochdifferenziertes heterogenes Gebilde, das lediglich durch seine politische Klammer als eigenständige Einheit wahrgenommen werden kann. Man wird der Frage, ob es neben Japan im asiatischen Bereich vielleicht eine Konstellation gibt, die so etwas wie die Herausbildung eines weltwirtschaftlich relevanten Gravitationszentrums erwarten lassen könnte, besser gerecht, wenn man sich nicht an der Staatenstruktur Südasiens bzw. Asiens orientiert, sondern an den Gegebenheiten des Wirtschaftsraumes, wie sie sich im Verlauf des letzten Jahrzehnts herausgebildet haben. Da ist es zunächst wichtig, sich daran zu erinnern, daß sich die für die VR China relevanten Wirtschaftspotentiale im Prinzip in einem verhältnismäßig schmalen Küstenstreifen an der Ost- bzw.

Südostküste Chinas herausgebildet haben. Manche Autoren (z.B. A. Gälli)⁵ sprechen hier von drei relevanten Wirtschaftsdreiecken, nämlich einmal dem Dreieck Peking, dann dem Jangtse-Shanghai Dreieck und schließlich dem Perfluß-Taiwan Dreieck. Im Vergleich zu dieser Küstenregion, die auch weitgehend durch Sonderwirtschaftszonen geprägt ist, zeichnet sich der weitaus größere Teil der VR China noch immer durch geringere ökonomische Aktivitäten bzw. eher durch Rückständigkeit aus. Von hoher Bedeutung für die wirtschaftsräumliche Einschätzung dieser Region ist die Tatsache, daß die ökonomischen Austauschaktivitäten einschließlich der Direktinvestitionen in dieser Region weitestgehend geprägt sind durch Aktivitäten, welche von den sog. Auslandschinesen ausgehen. Dies betrifft nicht nur Hongkong, das bekanntlich seit 1997 in das Mutterland zurückgekehrt ist und Macao, das 1999 folgen wird, sondern vor allem auch Taiwan, das in den vergangenen Jahrzehnten eine sehr erfolgreiche und eigenständige Entwicklung durchgemacht hat, das zwar auf absehbare Zeit seine politische Autonomie erhalten dürfte, seine ökonomischen Aktivitäten indessen längst nach China orientiert hat. Nimmt man Malaysia und Singapore hinzu, wo ebenfalls die Auslandschinesen eine erhebliche Rolle spielen, oder im Westen Nepal, Buthan und zu einem gewissen Teil auch Bangladesh, so kommt man zu einem chinesischen Einflußbereich, der inzwischen verbreitet als „Greater China“ oder Großchina bezeichnet wird. Die Weltbank hat bereits im Jahre 1993 von Großchina gesprochen und gemeint, daß sich dort ein 4. Wachstumspol herausbilden würde, der möglicherweise bereits in 30 Jahren mit an der Weltspitze rangieren könnte.

⁵ Anton Gälli. „Greater China“ – Eine räumliche Abgrenzung; in: Geschäftspartner VR China – Chancen und Risiken für den Handels- und Geschäftserfolg der deutschen Industrie. Materialien des Universitätsschwerpunkts „Weltwirtschaft und Internationales Management“. Bd. 8, Universität Bremen, 1995.

In der Tat kennzeichnen diese Wirtschaftsregion im Südosten Chinas und an deren Rand einige Merkmale, die insgesamt eine gute Voraussetzung für die Herausbildung eines relativ homogenen und integrierten Wirtschaftsraumes bilden könnten. Um Shanghai und die Wirtschaftszonen im südlichen Küstenbereich Chinas sowie in Hongkong, Singapore und Taiwan komprimiert sich eine Reihe von Ländern, die entwicklungsmäßig als einigermaßen homogen betrachtet werden könnten und die geeignet sein könnten, bei entsprechender politischer Unterstützung zu einem Wirtschaftsraum zusammenzuwachsen. Der Intrahandel dieser Staaten ist bereits beträchtlich und scheint sich allmählich auf die Staaten Südostasiens auszuweiten. Am deutlichsten kommt die Integrationskraft dieses Raumes in der Herkunft der Direktinvestitionen zum Ausdruck. Fast 2/3 der Auslandsinvestitionen in China werden von Auslandschinesen aus Hongkong bzw. Taiwan getätigt, und weitere gut 10% von Japan. Dagegen ist der Anteil der Direktinvestitionen, die aus Nordamerika bzw. aus der EU stammen, verhältnismäßig bescheiden. Was die Industriestruktur betrifft, so beobachten wir ein deutliches Fluggänsemuster in dem Sinne, daß die weiterentwickelten Zonen nach und nach einfachere Aktivitäten an das umliegende Umland abtreten und sich selbst anspruchsvolleren Produktionen zuwenden.

Noch allerdings ist „Greater China“ eher eine Vision als eine raumökonomische Tatsache von weltwirtschaftlicher Relevanz. Die gesamte Entwicklung steht unter starken politischen Vorbehalten. Wie leicht die Dinge eine andere Wendung nehmen können, beobachten wir derzeit in Indonesien, wo die Auslandschinesen wirtschaftlich eine sehr herausgehobene Rolle gespielt haben, im Augenblick allerdings außerordentlich stark angefeindet werden bzw. unter Druck stehen. Ob im übrigen die Volksrepublik selbst dieses Entwicklungstempo durchhalten kann mit seinen räumlichen Disparitäten, ohne politische Verwerfungen zu zeigen, muß die Zukunft erweisen.

Für die Länder der ASEAN-Staaten sehe ich im Augenblick keine realistische Perspektive, selbst so etwas wie einen einigermaßen geschlossenen Wirtschaftsraum hervorzubringen. Daß die sog. vier kleinen Tiger nach dem rasanten Aufschwung der vergangenen Jahre in eine Krise stürzen würden, läßt nicht weiter verwundern und ist nicht mehr als normal. Sie werden sich davon erholen und ihre Entwicklung in irgendeiner Weise fortsetzen. Ökonomisch aber werden sie sich stärker an andere Partner, wie z.B. an China oder Japan, anlehnen müssen. Selbst Indonesien mit seinem großen Bevölkerungspotential wird nach überwandener Krise und bei positiver Entwicklung allenfalls die Rolle eines Randkernes am asiatischen Gravitationsfeld einnehmen können.

Am Beispiel Japans und Großchinas zeigt sich aber, daß das von Predöhl aus der Standorttheorie entlehnte Erklärungsmuster für die Herausbildung von großräumigen Gravitationszentren heutzutage nicht mehr ohne weiteres zutreffend ist. Weder im Falle Japans noch im Falle Chinas war es die auf Kohle basierende Eisen- und Stahlindustrie, die den für die Raumstruktur entscheidenden Faktor darstellte, sondern die exportorientierte Form der Entwicklung, die auf der frühen Ausnutzung verschiedenster Agglomerationsvorteile und Synergieeffekte beruht. Heute ist es oftmals die Textilindustrie, die Leichtindustrie, die optische Industrie sowie die Industrie von leicht zu imitierenden Teilen des Maschinenbaus bis hin zur Autoindustrie, welche den Anstoß für eine Industrialisierung liefern. Die aufholenden Industrieregionen durchlaufen allesamt einen Prozeß des „learning by doing“. Dadurch gewinnen sie Weltmarktcompetenz und Erfahrung. Beides können sie einsetzen durch Ausnutzung der Kostenvorteile, die sich ihnen vorübergehend bieten wegen niedrigerer Löhne, günstiger Grundstückspreise usw. Mit dem Modell der fliegenden Gänse läßt sich im übrigen der Aufholprozeß der verschiedenen Länder recht gut beschreiben, wenngleich man auch hier das Modell nicht zu statisch interpretieren darf: auch im Gänseflug wechseln die Partner nach gewisser Zeit regelmäßig ihre Positionen, so daß immer ein

Neuer die Schrittmacherfunktion übernehmen muß, während die anderen wieder zurückfallen können.

Wenn man über Asien spricht, vergißt man heutzutage leicht, daß Indien ebenfalls zu Asien gehört. Es ist mehr als erstaunlich, daß dieser riesige Subkontinent mit nahezu 1 Mrd. Menschen von den Beobachtern der weltwirtschaftlichen Szene, wie auch von den wirtschaftlichen Akteuren so beharrlich übersehen wird. Während China im Jahrzehnt von 1985 - 1995 über 130 Mrd. Dollar an ausländischen Direktinvestitionen auf sich ziehen konnte, hat es Indien auf nur gut 3 Mrd. Dollar gebracht. Daß sich Indien nur so mühsam in den weltwirtschaftlichen Prozeß einklinken kann, hat tiefgreifende historische Gründe. In mancher Hinsicht besitzt Indien für einen erfolgreichen Aufholprozeß günstigere Voraussetzungen als viele andere Länder im asiatischen Bereich. Immerhin hat die jahrhundertelange britische Kolonialverwaltung diesem Land nicht nur ein respektables Verwaltungssystem, ein beachtliches Verkehrssystem und funktionsfähiges Bankensystem beschert, das andere Länder erst mühsam aufbauen müßten. Außerdem hat Indien zwar nie unter einer kommunistischen Fuchtel gelitten und ist seit vielen Jahren in marktwirtschaftliche Praktiken eingeübt, dagegen hat es andererseits unter der Nehru-Dynastie und durch seine Anlehnung an die Sowjetunion unglückliche ordnungspolitische Rahmenentscheidungen getroffen. Erst in jüngster Zeit haben etliche Liberalisierungsfortschritte dieses Land für eine weltwirtschaftliche Integration stärker geöffnet. Über eine künftige Rolle Indiens im weltwirtschaftlichen Konzert etwas auszusagen, wäre heute reine Spekulation. Indien bietet ein hervorragendes Beispiel dafür, daß vorhandenes bzw. latentes Potential allein noch längst keine Garantie für eine erfolgreiche Entwicklung liefert, wenn die dafür notwendigen ordnungspolitischen Grundlagen nicht gegeben sind.

IV. Eine Predöhlische Interpretation der Entwicklung in Asien – Abschließende Bemerkungen

Abschließend noch einige Bemerkungen zu gewissen Bestrebungen zur Bildung eines ökonomischen Großraumes rund um den Pazifik. Bereits in den 60er Jahren wurde von japanischen Ökonomen das Konzept einer pazifischen Freihandelszone (PAFTA) entworfen, in der sich die Pazifikanrainerstaaten USA/Kanada, Australien, Neuseeland und Japan sowie evtl. auch einige Länder Lateinamerikas zusammenfinden könnten. 1993 gab es ein Gipfeltreffen im amerikanischen Seattle, bei dem auf Initiative der USA von 15 Staaten über die Vision einer sämtliche Anrainerstaaten des Pazifik umfassenden ökonomischen Kooperation (APEC) beraten und eine solche bis zum Jahre 2020 beschlossen wurde.

Es ist vielleicht nützlich, an diese visionären Entwürfe einmal das Analyseinstrument der predöhlischen Raumkonzeption anzulegen. Kooperationsvereinbarungen aller Art, auch Handelsvereinbarungen sind nützlich, vor allem dann, wenn sie Partner umfassen, die auf der Basis von „do ut des“, also des gegenseitigen Gebens und Nehmens, ihren Vorteil suchen und finden. Solche Vereinbarungen sind im Prinzip nicht an raumökonomische Vorgaben gebunden. Sie können im Zweifel, beispielsweise im Rahmen der WTO, irgendwann einmal alle Länder der Welt umfassen. Allerdings werden solche Kooperationsvereinbarungen problematisch, wenn dabei Partner sehr ungleichen ökonomischen Gewichts oder Entwicklungsstandes an einem Tisch sitzen.

Die raumökonomischen Entwicklungen im eigentlichen Sinne bleiben dadurch unberührt. Diese werden von ökonomischen Kräften initiiert und vorangetrieben. Die ökonomische Integration des nordamerikanischen Raumes konnte sich weitgehend frei von politischen Restriktionen vollziehen. Die Integration Europas hatte

zwar einen politischen Impetus, sie wäre aber auch durch die ökonomischen Realitäten erzwungen worden, wenn die Politik ihr entgegengearbeitet hätte. Oder die europäischen Länder hätten unermesslichen ökonomischen Schaden genommen.

Ähnlich werden sich im asiatischen Raum unter dem Einfluß raumökonomischer Gesetzmäßigkeiten Strukturen herausbilden und zwar unabhängig von allen phantasievollen politischen Entwürfen. Die eigenständigen und starken USA werden sich hüten, handelsvertragliche oder integrationspolitische Bindungen einzugehen, die ihnen wichtige Teile ihrer Autonomie nähmen. Ähnliches gilt für Japan oder für ein irgendwann einmal erstarktes China. Die Prioritäten der südostasiatischen Pazifikanrainer, Lateinamerikas oder Ozeaniens werden sich ähnlich definieren. Auch die APEC-Partner werden erkennen, daß hinter der amerikanischen Initiative letztlich die Sicherung amerikanischer Handelsbeziehungen bzw. Einflußinteressen steht. Das gleiche Motiv stand hinter der Bush-Initiative des „Amerika von Alaska bis Feuerland“. Auch dieses Konzept entbehrt jeglicher raumökonomischer Basis. Die weitsichtigeren Politiker in Lateinamerika haben das auch längst erkannt.

Die weltwirtschaftlichen Beziehungen werden sich künftig gestalten unter drei maßgeblichen Einflüssen:

1. Der Wettbewerb unter den Industriestaaten wird sich innovationsgetrieben im Sinne von Schumpeter vollziehen.
2. Der Aufholprozeß der Entwicklungsländer wird sich im Wege des sequentiellen Upgradings gestalten, wofür das Modell der fliegenden Gänse, wenn es flexibel interpretiert wird, eine gute Illustration sein kann.
3. Da die Gesetze der Raumökonomie für die eine wie für die andere Gruppe gelten, werden sich in Asien wie anderswo

räumliche Strukturen herausbilden, die dem zentrischen Grundkonzept entsprechen, wie Predöhl es formuliert hat. Vielleicht ist dieser Beitrag von Predöhl zur weltwirtschaftlichen Theorie nicht weniger gering einzuschätzen als der von Schumpeter zur ökonomischen Entwicklung.

Literatur

Gälli, Anton: „Greater China“ – Eine räumliche Abgrenzung; in: Geschäftspartner VR China – Chancen und Risiken für den Handels- und Geschäftserfolg der deutschen Industrie. Materialien des Universitätsschwerpunkts „Weltwirtschaft und Internationales Management“. Bd. 8, Universität Bremen, 1995.

Predöhl, Andreas: Außenwirtschaft, Weltwirtschaft, Handelspolitik, und Währungspolitik. Göttingen, 1949. 2. Erweiterte und verbesserte Auflage, 1971.

Schumpeter, Josef A.: Konjunkturzyklus. Eine theoretische, historische, und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses. (1. Auflage, Göttingen 1931). Göttingen, 1961.

Schumpeter, Josef A.: Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergeinn, Kredit, Kapital, Zins, und Konjunktur. 1. Auflage Göttingen, 1911. 6. Auflage, Göttingen, 1964.

Schumpeter, Josef, A.: Kapitalismus, Sozialismus, und Demokratie. UTB 172, S. 139.